

Zwischenbericht zum Zukunftsprozess

Bischöfin Nora Steen

Hohes Präsidium, liebe Synodale!

Die Zukunft ist bekanntlich eine unabsehbare Geschichte. Wer sind wir also, sie schon jetzt vorwegzunehmen, zu denken, zu planen? Zumal wir als Christinnen und Christen vor allem mit dem Unverfügbaren zu tun haben?

Dennoch wissen wir, wie uns nicht erst die jüngste KMU neu veranschaulicht hat, dass wir uns kirchlicherseits dringend auf eine veränderte Gesellschaft einstellen müssen.

Das müsste uns eigentlich liegen – als westlich geprägte Menschen. Pläne und Strukturen anpassen. Zumal als *ecclesia semper reformanda* – als eine sich beständig erneuernde Kirche – unterwegs sind. Sind wir doch. Oder?

Und trotzdem merken wir wieder und wieder – sobald wir uns an konkretes Nachdenken über die Zukunft unserer Kirche machen, wird es wackelig. Da verhaken sich Dinge. Da wird es emotional. Da kommen Fronten auf, von denen wir vorher gar nichts geahnt haben. Und dann fängt es an zu stocken. Dann werden Prozesse mühsam. Dann werden Menschen, die vorher mit Feuereifer dabei waren, müde. Nicht ohne Grund ist eines der häufigsten Worte, das ich bei meinen Reisen durch unsere Kirche auf den verschiedenen Ebenen höre: Prozessmüde.

Und das kommt ja nicht von ungefähr.

Denn Kirchesein und Zukunfts-Prozess – das ist gewissermaßen eine unauflösbare Aporie.

Die Zukunft unserer Kirche ist nichts, was wir in einen Prozess einfach „outsourcen“ können. So, wie es gestern – natürlich nicht so gemeint – durchaus manchmal anklang – ach, das und das gehört natürlich auch eigentlich in den Zukunftsprozess. Das ist so richtig wie falsch.

Es richtig, denn natürlich gehören ALLE Themen, die uns bewegen und mit denen wir uns dringend beschäftigen müssen, zur Zukunftsgestalt unserer Kirche. Es ist zugleich falsch, denn es ist eine Illusion zu meinen, wir könnten unsere grundlegenden Fragen damit klären, dass wir einen Prozess aufsetzen, konkrete Themen an Arbeitsgruppen delegieren und damit die Zukunft unserer Kirche ein für allemal regeln!

Als Kirche Jesu Christi sind wir notwendigerweise immer auf dem Weg. Wir müssen es sein. Das wandernde Gottesvolk. Mit häufig nicht viel mehr im Gepäck als unserer Hoffnung, unserem Vertrauen, dass alles gut und besser werden mögen. So wie Milliarden Menschen

seit Tausenden von Jahren vor uns gehofft und geglaubt haben, vor uns ihren Lebensweg mit Gott gegangen sind.

Als Kirche Jesu Christi versuchen wir, unseren Auftrag so gut wie möglich zu erfüllen. Das Evangelium predigen, leben, weitertragen. Wie so viele Menschen vor uns, die ebenfalls ihre Kirche geliebt und das Beste für sie gewollt haben, versuchen auch wir das Beste.

Und das versuchen wir schon lange. Nicht nur auf landeskirchlicher Ebene. Wir versuchen es in den Gemeinden, in den Kirchenkreisen, in den Diakonischen Werken. Und wir starten Prozesse. Sie heißen irgendwas mit Transformation oder Fusion oder Zukunft. Prozesse sind Containerbegriffe für die Strukturen und das Handwerkszeug, das eben nötig ist, um systematisch und nachhaltig in Großorganisationen etwas zu ändern.

Prozesse für sich genommen sind nicht heilsrelevant. Sie werden uns nicht retten. Aber: Sie können helfen.

Sie können dafür sorgen, dass wir in Zukunft genauso gut oder sogar besser für die Menschen da sein können, zu denen wir gerufen sind. In den Dörfern und Städten, in den Kita, den Wohneinrichtungen, den Beratungsstellen. Was für ein gutes und wichtiges Anliegen!

Denn klar ist ja uns allen, und das unterstelle ich hier mal: Die Strukturen, die wir über so viele Jahre und Jahrzehnte aufgebaut und am Leben gehalten haben, tragen nicht mehr überall. Wenn Gemeinden zu klein werden, die Gebäudelast zu groß, die Haupt- oder Ehrenamtlichen zu wenige – dann müssen wir handeln, wenn wir nicht das Gute, was vor Ort da ist, aufs Spiel setzen wollen.

Auch das ist klar: Ohne institutionelle Struktur können wir kirchliches Leben so, wie es sich in der ganzen Vielfalt momentan gestaltet, nicht aufrechterhalten. Zurück zur Urgemeinde, die sich nur noch in Wohnhäusern und kleiner Runde trifft, das klingt romantisch, wäre aber das Aus für den Großteil unserer sozialen und diakonischen Tätigkeitsfelder. Auch löst uns diese Vorstellung nicht von unserer Verantwortung für unsere Kirchengebäude, für unsere Liegenschaften, für unsere Mitarbeitenden.

Also brauchen wir konkrete Ideen und Pläne, wie es anders gehen kann.

Und hier beißt sich dann die Katze in den Schwanz, hier genau wird es dann bekanntlich mühsam. Prozessmüde, sozusagen.

Wieso ist das so? Ich glaube, weil wir es gut machen wollen. Nicht nur gut, besser. Perfekt. Die perfekte Lösung für unsere Zukunft soll herauskommen. Lückenlos und wasserdicht. Weil

wir meinen, ein Prozess müsse eigentlich doch zum Ziel haben, die Sache mit der Zukunft und der Kirche endlich mal ins Trockene zu bringen. Und das macht natürlich Druck.

Und ich bin mir sicher: Diesen Zahn müssen wir uns selbst ziehen. Kein Zukunftsprozess dieser Welt wird die perfekte Lösung all unserer Probleme parat haben. Auch und vor allem, weil wir als Kirche eben keine statische Institution sind, sondern als Gemeinschaft Jesu Christi immer auf dem Weg. Das wandernde Gottesvolk. Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir!

Aber, und das ist wichtig: Das darf uns nicht daran hindern, trotzdem ins Handeln zu kommen!

Wichtig ist jetzt: Lasst uns wagen, loszugehen. Mit kleinen, konkreten Schritten. Ja, es kann sein, dass wir dabei Fehler machen. In 2 Jahren erkennen, dass es falsch war. Was solls?

Wir dürfen uns nicht wichtiger nehmen, als wir sind. Wir stehen in einer Reihe von Milliarden Menschen, die für ihre Kirche nur das Beste wollten. Und auch wir sind nicht das Ende. Andere werden nach uns kommen. Über manches werden sie den Kopf schütteln, für anderes werden sie uns feiern.

Worum es aber geht, ist: Lasst uns losgehen. Wege ausprobieren. Zukunftshäppchen. Schritt für Schritt. Wie Beppo der Straßenkehrer aus dem Buch Momo von Michael Ende. Er sagt zu Momo: „Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken, verstehst du? Man muss nur an den nächsten Schritt denken, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und immer wieder nur an den nächsten.“

Was an diesem Gedanken für uns so interessant ist – genau dieser Dreischritt ist quasi eine vollendete Spiritualität der Transformation, der Veränderung. Ein Schritt weiter (ein konkreter Planungsschritt) – ein Atemzug (der ja für uns im christlichen Sinn viel mehr ist als das reine Atmen – durch den Atem verbinden wir uns mit Gott, besinnen wir uns auf die Geistkraft, die uns am Leben hält – der nächste Besenstrich, das Umsetzen des Planungsschritts.

Und genau das ist und war Anliegen des Teams, das sich vor einem Jahr nochmal neu an dieses große Unternehmen Zukunftsprozess gemacht hat. Kleine, überschaubare Bereiche abtrennen und diese erstmal bearbeiten. Dazu sagt Mathias Lenz gleich auch noch konkret etwas. Dass wir damit im Herbst nicht einfach fertig sein werden, versteht sich von selbst. Wir können es nicht. Rein vom Umfang der Aufgaben her nicht, aber auch aus theologischen Gründen werden wir niemals fertig sein. Können.

Was ich Ihnen versichern kann: Es ist uns als Steuerungsgruppe ein großes Anliegen, alles bestmöglich zu bedenken. Transparent zu sein. Rechenschaft abzulegen. Deshalb gibt es auch die monatlichen Zoomformate *Zukunftsprozess kompakt*, um Ihnen so viele Möglichkeiten wie möglich zu geben, schon frühzeitig mitzudenken. Deshalb wurde hier in der Synode und auch in der Kirchenleitung schon so häufig und umfangreich berichtet. Von Kirsten Fehrs, Mathias Lenz, Andreas Hamann und anderen.

Dabei ist die Struktur des Prozesses gut evangelisch: Die Steuerungsgruppe schaut auf den Gesamtprozess. In den Arbeitsgruppen wird unabhängig davon die konkrete inhaltliche Arbeit gemacht.

Das wichtigste Kriterium aber fürs Gelingen ist: Vertrauen. Denen gegenüber, die in diesen Monaten sehr viel ihrer Lebenszeit in eine der Arbeitsgruppen stecken.

Unsere Gemeinschaft bedeutet auch – wir können nicht alle gemeinsam an *allen* Themen arbeiten. Deshalb ist dieses Motto – Mit dir – so wichtig. Es bietet den Boden für unseren gemeinsamen Weg. Darum geht es nämlich: Wir sind gemeinsam unterwegs. Gemeinsam mit Gott, gemeinsam als Gemeinde, als Kirchenkreis, als Landeskirche. Gemeinsam bedeutet im Kern auch – wir geben Verantwortung für einzelne Fragen an die Gemeinschaft ab. Einzelne denken vor, haben konkrete Ideen. Aber wir tragen alles gemeinsam.

Liebe Synodale,

als Kirche Jesu Christi sind wir auf dem Weg. Immer schon und weiterhin. Als wanderndes Gottesvolk sind wir nicht davor sicher, auf Umwege zu geraten. Aber wir sind davor geschützt, allein zu sein. Weil Gott uns unverbrüchlich zusagt: Ich bin mit dir, komme was wolle.

Diese Zusage beinhaltet alles, was wir für einen gelingenden Prozess brauchen. Gottes Gegenwart. Vertrauen in Ihn und vertrauen wir unserer Das bedeutet nicht, dass wir nicht streiten werden. Konstruktiv und zielorientiert. Im Gegenteil. Je sicherer wir unseres gemeinsamen Vertrauensraums sind, desto entschiedener können wir uns auch erlauben, miteinander um die anstehenden Veränderungen zu streiten.

Dafür wird und soll ausreichend Raum sein bei den nächsten Synoden. Es geht hier nicht darum, dass Sie einfach etwas abnicken sollen im Herbst, um das hier ganz klar zu sagen. Aber eben – verdaubare Häppchen, so dass wir wirklich die Chance haben, inhaltlich gut einzusteigen.

Vielen Dank.